

er haßt den Christen nicht.“ Glatzer bemerkt dazu, es habe Zunz sehr viel daran gelegen, „das Mißtrauen zwischen Jude und Christ aus dem Weg zu räumen“. Wie die Briefe selbst zeigen, sieht Zunz den Grund für dieses Mißtrauen vor allem in der Enge theologischer Anschauungen. Er bekämpft jede Art von Konfessionalismus. Als Haupthindernis freier Begegnung erscheint ihm die Persönlichkeit des Papstes; es ist dabei zu erinnern, daß wir uns im Zeitalter Papst Pius' IX. befinden, der sich nach anfänglicher Sympathie für die liberalen Tendenzen seiner Zeit unter dem Eindruck der 48er-Revolution mehr und mehr liberalismusfeindlich gab. Im Kirchenstaat allein bestand noch das Ghetto. Papstfeindliche Äußerungen von Leopold Zunz besagen daher noch nichts über sein Verhältnis zum christlich-jüdischen Gegenüber. Seine Kritik an der Stellung des Papstes muß im Zusammenhang mit seiner Reserve auch gegenüber jüdischen Persönlichkeiten gesehen werden. Die Frage nach Toleranz beschäftigt ihn immer wieder. Auch bei den großen jüdischen Gelehrten der Vergangenheit erkennt Zunz Zeugnisse der Intoleranz. So findet er, daß Raschi nicht tolerant sein konnte. Er war „zu sehr Rabbiner“, als daß ihm „die edle, der Menschen Irrtum schonend ertragende Weisheit“ zugeschrieben werden könnte. Als Zeuge des ersten Kreuzzuges mußte er „ein theologischer und politischer Gegner der christlichen Völker“ sein. Die Sonderstellung des Juden in der außerjüdischen Welt gab Zunz zu schaffen. Ursprünglich apologetische Anliegen sind es, die ihn vielfach zu seinen wissenschaftlichen Untersuchungen veranlassen. Das gilt für seine Forschungen über die Namen der Juden, veranlaßt durch die 1836 erlassene königlich-preussische Kabinettsorder, die den Juden untersagte, jüdische durch christliche Namen zu ersetzen. Zunz wies die Tradition auch sogenannter christlicher Namen bei den Juden des Mittelalters nach. Er folgerte, es gäbe eigentlich gar keine christlichen Namen, sondern die von den Christen geführten Taufnamen seien entweder biblisch, also christlich und jüdisch zugleich, oder ursprünglich aus dem Heidentum stammend. Daher könne gegen die Verwendung dieser Namen kein Bedenken erhoben werden. Die feierliche Namengebung bei der Beschneidung erklärt Zunz aus der Ghettosituation der Juden. Apologetisches Interesse bewegte ihn auch bei der Niederschrift seiner gottesdienstlichen Vorträge der Juden. Gegen das preussische Verbot, in den Synagogen deutsche Predigten zu halten, machte Zunz in dieser Schrift geltend, daß die Predigt in der Landessprache in vielen jüdischen Gemeinden, z. B. Italiens, längst geübt und Tradition sei. Sein reifstes Werk aber war seine synagogale Poesie. Außer der sorglichen Einleitung gibt Glatzer auch eine Übersicht über die Quellen seiner Briefsammlung. Sie ist gedacht als Ergänzung zu dem ersten Band der Briefe von Leopold und Adelheid Zunz, die daher auch in der vorliegenden Sammlung nicht mitberücksichtigt werden. Die Briefe selbst sind ziemlich knapp gehalten, geben aber trotz dieser gedrängten Form nicht nur einen Einblick in Hoffnungen und Enttäuschungen von Leopold Zunz und seinen Freunden, sondern sind auch ein guter Spiegel der innerjüdischen Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert, vor allem innerhalb des deutschen Judentums. W. E.

W. P. Eckert / E. L. Ehrlich: Judenhaß — Schuld der Christen?!: Versuch eines Gesprächs. Essen 1964. Verlag Hans Driewer. 525 Seiten.

I. Eckert-Ehrlich: Das Buch, das 1964 unter diesem Titel von Eckert und Ehrlich herausgegeben wurde, verdient mehr als eine bloße Besprechung. Dieses Buch ist ein Denkmal für das gewaltige Ringen des christlichen Lebens angesichts des Judentums. Es ist ein Dokument von historischer Bedeutung, weil in der Darstellung des jüdisch-christlichen Verhältnisses die ganze Krise der katholischen Kirche offenbar wird. Mit Recht ist es deshalb dem Gedächtnis Karl Thiemes gewidmet, der sich sehr um die Erneuerung der Kirche bemüht hat.

Es ist eine Sammlung von über zwanzig Studien jüdischer und christlicher Autoren. Dennoch trägt es deutlich das persönliche

Gepräge der beiden Herausgeber Eckert und Ehrlich. Vertreter des katholischen und jüdischen Typs, wie es im Laufe der Geschichte seine Ausprägung gefunden hat. Der Ausländer ist W. Eckert zunächst dankbar, daß er, nach dem Tode von Karl Thieme, in die Rundbrief-Arbeit eingetreten ist. Eckert ist ein Mann von ungeheurer Arbeitskraft. Seine Arbeiten für den „Rundbrief“, die „Monumenta Judaica“, und jetzt das Buch über den „Judenhaß“ bezeugen es.

Eckert ist ein systematischer Theologe, durchdrungen von einer thomistischen Denkweise. Er ist nicht der Sucher, der Thieme war, er ist weniger Künstler trotz seines großen und sachkundigen Interesses für die Literatur. Seine starke Objektivität wird wohlthuend erwärmt von einer tiefen Liebe zum jüdischen Volke. Seine Bildung ist beneidenswert.

Der bewegliche Ehrlich beherrscht nur schwer die Kräfte seines sensiblen Temperamentes. Seine Sensibilität läßt ihn oft leiden. Er schaut mit prophetischem Blick in die Geschichte. Das menschliche Leid geht ihm sehr nahe, und es ist sehr beeindruckend, wie ihn in seiner bewegten Liebe zum Menschen das menschliche Drama beunruhigt, das sich unter den Christen abspielt, wie auch der innere Zwiespalt der Kirche, der so unerwartet und unwiderlegbar zum Ausdruck kommt in der großen Wende der Kirche gegenüber den Juden.

II. Überblick: Kann ein Deutscher sich ein Buch denken, das nicht systematisch aufgebaut ist? „Judenhaß“ ist ein Symposium von jüngeren und älteren Juden und Christen, die sich Israel verbunden fühlen und für die das Drama der jüdisch-christlichen Verhältnisse zu einer persönlichen Beunruhigung geworden ist. Es enthält historische Beiträge, theologische Aufsätze, kulturhistorische Essays, Reportagen über die aktuellen Ereignisse, Zusammenfassungen von Studien über Liturgie und Katechese und über ökumenische Probleme. Es ist aber keine Anthologie. Eckert und Ehrlich nennen es den „Versuch eines Gesprächs“. Die Zusammenarbeit dieser beiden hat zweifellos die Bedeutung eines Gesprächs. Die Anzahl von Juden aber, die zu Wort kommt, ist nur gering, und eigentlich liefern sie nur Veröffentlichungen, die bereits anderswo erschienen sind. Eckert und Ehrlich sind der Meinung, daß ein Gespräch möglich sein muß, weil Juden und Christen einander viel zu sagen haben. Sie erkennen aber die fast unüberwindbaren Hindernisse. Diese werden zusammengefaßt in vier Gruppen:

1. die religiösen Vorurteile
2. die einstige Interpretation des Alten und Neuen Testaments
3. das Teufelsbild, das der Volksglauben sich von den Juden geformt hat
4. die totale Entfremdung beider Seiten.

Auf Grund dieser Kategorien haben sie die Aufsätze auf sechs Kapitel verteilt:

- I. Fragen der Geschichte
- II. Das Bild der Juden in der Verkündigung
- III. Das religiös bestimmte Bild vom Juden
- IV. Legenden aus dem Haß
- V. Die Stellung der Kirche zu den Juden im Licht des Konzils
- VI. Möglichkeiten und Grenzen des Gesprächs

Ungeköstelt ist diese Systematik nun gerade nicht. Der Untertitel bringt die Gefahr mit sich, den Gedankenaustausch mit den Juden als eine Weiterführung des ökumenischen Gesprächs zu sehen. Mit Recht schließt die Sammlung mit der Bemerkung:

„Das christlich-jüdische Gespräch ist also nicht das Vergleichen und Abstimmen zweier Glaubensbekenntnisse.“

Ebensowenig ist dies der Fall beim Gespräch mit den anderen Kirchen. Die Kirche ist zuerst eine Lebensgemeinschaft, nicht eine Lehrgemeinschaft. Anders aber verhält es sich im jüdisch-christlichen Gespräch, weil das Jude-sein sich nicht auf eigene Wahl gründet. Jude-sein bedeutet zu einer Schicksalsgemeinschaft gehören, es ist ein Auserwähltsein. Es liegt eine tiefe

Wahrheit in dem Wort Franz Rosenzweigs, das dort zitiert wird: „Was Christus und seine Kirche in der Welt bedeuten, darüber sind wir einig: Es kommt niemand zum Vater denn durch ihn. Es kommt niemand zum Vater — anders aber, wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel (nicht der einzelnen Juden).“

Ein Gedankenaustausch, ein Gespräch ist aber von größter Bedeutung, wenn nur das Typische des jüdisch-christlichen Verhältnisses nicht außer acht gelassen wird. Die Verbundenheit zwischen dem jüdischen Volk und der Kirche ist fester als die Bindung der christlichen Kirchen untereinander. Die Vielzahl der Kirchen kann verschwinden. Die Kirche und das jüdische Volk verschwinden nicht. Das Buch ist deshalb besonders wertvoll als eine tiefgehende Einführung in die Problematik des aktuellen jüdisch-christlichen Verhältnisses. Ein ausführliches Personenregister, eine begründete Bibliographie und eine Biographie der Autoren machen das Buch zu einem echten Arbeitsinstrument.

III. Deutschland und die Juden: An Gediegenheit läßt das Buch nichts zu wünschen übrig. Die Auswahl muß streng gewesen sein. Es ist erfreulich zu sehen, wie der Kreis der Mitarbeiter in Deutschland sich erweitert. Alle Beiträge verdienen eigentlich eine Besprechung. Viel neues Material ist zusammengetragen worden, sowohl über die Geschichte des jüdisch-christlichen Verhältnisses als auch über die aktuellen Probleme und die kirchliche Verkündigung. Weil einzelne Besprechungen nicht möglich sind, werden hier einige Beiträge besprochen, die im ganzen den aktuellen Aspekt des jüdisch-christlichen Verhältnisses zeigen.

Ein besonders fesselndes Kapitel liefert Rabbiner **R. R. Geis** unter dem Titel „Warum wurde Deutschland von den Juden geliebt?“ In dieser Frage liegt an sich schon der Akzent einer selbsterlebten Tragik. Es scheint mir, als ob den Juden die Vergangenheit viel näher stünde als uns Christen. Ist die mündliche Überlieferung im engen Kreis stärker oder ist es die Bindung des Leidens, die bis auf den heutigen Tag ihren Einfluß ausübt?

Wohl nirgends hat die Judenemanzipation nach der Französischen Revolution zu einem so intensiven und vollkommen neuartigen Geistesleben geführt wie in Deutschland. Dies mag daher kommen, weil das Mittelalter für die Juden in Deutschland länger gedauert hat als anderswo; zu gleicher Zeit gab es eine stärkere Wechselwirkung zwischen den Juden und der christlichen Bevölkerung. Die Juden haben im neunzehnten Jahrhundert in Deutschland eine intensive Aktivität entwickelt. Sie spielten eine wichtige Rolle im entstehenden Liberalismus. Sie standen an der Wiege des Sozialismus. In Kunst und Literatur, in Philosophie und in allen Wissenschaften standen sie vorn. Es war, als machte die Freiheit sie trunken. Sie träumten von der Freiheit als dem Ende allen Ausschlusses und aller Einsamkeit. Die Assimilation schien die Erfüllung der messianischen Zeit. Aber Geis lenkt die Aufmerksamkeit auf die bemerkenswerte Gleichzeitigkeit der jüdischen Emanzipation und der Entwicklung der deutschen Länder. „Gerade diese Kultur mußte die Juden faszinieren. An der Salonkultur des französischen Rokoko beispielsweise haben die Juden nur spärlich, an der Blüte des Elisabethanischen England gar keinen Anteil gehabt. Hier in Deutschland waren sie aber nicht nur dabei, das große, nicht mehr auszulöschende ‚Ja‘ gab ihnen die Liebe zu Kant und Lessing, zu Goethe, Schiller und Humboldt ein. Die Freundschaft zwischen Lessing und Mendelssohn war so wenig ein Zufall wie die Tatsache, daß Kant zuerst von Juden verstanden wurde. Kant selbst nannte Mendelssohn den ‚wichtigsten Mann‘, und kaum weniger bedeutsam waren für ihn Marcus Herz, Lazarus ben David und Salomon Maimon. Goethe fühlte sich in dem Salon Berliner Jüdinnen am besten verstanden und rühmte Rahel Levin, die Frau Varnhagens von Ense's, die als eine der ersten ihm das Gefühl der Resonanz gegeben habe. Geradlinig führte da der Weg zu den vielen jüdischen Goethe-Interpreten Bielschowsky und Simmel,

Gundolf, Cassierer und Strich. Schiller wurde sogar Dank seines Ethos über Deutschland hinaus der Dichter des jüdischen Ostens, wo man ihn liebend-nah ‚Reb Schiller‘ nannte“ (S. 86). Hier ist die Rede von einer inneren Schicksalsgemeinschaft. Das Zusammenströmen der Kräfte, die gegenseitige Inspiration der Juden und Christen ist in keinem Land jemals so kräftig gewesen wie gerade in Deutschland. Wer wollte auch nur all die schöpferischen Kräfte nennen, die dieser deutsch-jüdischen Symbiose das Gepräge gaben, wie Heinrich Heine und Herman Cohen, Max Liebermann und Gustav Mahler, Paul Ehrlich und Albert Einstein, Karl Marx und Sigmund Freud? — Diese Namen beweisen zur Genüge, wie über diese deutsche Kultur, die unbestritten die Vorherrschaft in Europa des neunzehnten Jahrhunderts erwarb, das jüdische Denken und Suchen die ganze Welt beeinflusst hat. Hierdurch empfindet man um so schmerzlicher die bittere Tragik des Hitlerischen Judenhasses.

IV. Der latente Antisemitismus in der Kirche: Die große Wende im jüdisch-christlichen Verhältnis wird sich nie durchsetzen können, wenn die Christenheit sich nicht zu einer scharfen Diagnose des Antisemitismus entschließt, der in der eigenen Brust latent vorhanden ist. Drei Kapitel aus „Judenhaß“ bringen dies in ungewollter Kombination klar zum Ausdruck: Der Beitrag **B. Blumenkranz**, Das Bilderevangelium des Hasses, die protestantische Reportage über das Zweite Vatikanische Konzil; **J. C. Hampe**, Die Judenfrage auf dem Konzil und der Aufsatz von Schwester **Marie-Louis-Gabriel**, Kirche und Juden zwischen den beiden Vatikan-Konzilien.

Sie dürften erstaunt sein, sich hier zusammen zu sehen. Jeder von ihnen aber liefert ein unentbehrliches Teilstück für eine überraschende und unwiderlegbare Analyse der heutigen Lage. **B. Blumenkranz**, der bekannte Historiker des mittelalterlichen Judentums, trägt eine Stück Kunstgeschichte bei. Romanische und gotische Kirchen, ebenso wie die byzantinischen Mosaiken in ihren Skulpturen und Glasfenstern, zeigen auf überraschende Weise, wie beslagen der mittelalterliche Künstler in der Bibel war. Die bildliche Darstellung der biblischen Geschichte wird die „Biblia pauperum“, die Bibel der Armen genannt. Man würde wünschen, daß der moderne Christ seine gedruckte Bibel ebenso gut las, wie der mittelalterliche seine Bibel kennenlernte durch den bildhaften Bibelunterricht. Wie sehr alle diese von Judenhaß durchzogenen Vorstellungen das christlich-religiöse Denken beeinflusst haben, wird erst deutlich, wenn man, nachdem man Blumenkranz' Beispiele studiert hat, zu der Feststellung kommen muß, daß die meisten Christen dies übersehen, weil die haßerfüllte Vorstellung von den Juden im Leben Christi selbstverständlich geworden ist. Hierauf weist auch treffend die Abbildung auf dem Titelblatt hin: Das Relief aus Naumburg, auf dem der Hohepriester abgebildet ist, der von einem anderen Priester begleitet — beide tragen die im Mittelalter für die Juden vorgeschriebenen Spitzhüte —, dem Judas das Blutgeld zahlt.

Das ist die Kraft des Mythos: Sie übt unbewußt ihren Einfluß aus, sie prägt mit einem einzigen Zeichen, mit einem einzigen Namen unverwischbar ganze Geschlechter. So ist für die Juden die Verkündigung des Evangeliums eine Botschaft des Hasses und der Lästerung geworden. Die sog. „christliche Kunst“ des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts hat diese Lästerei nie überwunden. Wohl ein Beweis dafür, wie dringend notwendig und aktuell die *Konzilserklärung über die Juden* ist. Aufgezeichnet ist der Kommentar in einem feinfühligem Bericht **J. C. Hampes**, der Pressereferent der evangelischen Kirche beim VatikanKonzil ist.

Unbeabsichtigt wird dieser Beitrag sehr schön vervollständigt durch die versöhnliche Gegenüberstellung der Haltung der Kirche im ersten und im zweiten VatikanKonzil von Schwester Marie Louis-Gabriel. Darin kann dankbar ein großer Fortschritt festgestellt werden.

Zwei Priesterbrüder Lemann, von jüdischer Herkunft, reichten 1870 beim Konzil die Bitte ein, einen liebevollen Aufruf

an das jüdische Volk zu richten, sich zur Kirche zu bekehren. Auch in ihren Augen galten die Juden damals noch selbstverständlich als die große Gefahr für Gesellschaft und Kirche und waren gezeichnet durch das Blutzeichen des Gottesmordes. Tatsächlich hat sich in hundert Jahren viel geändert.

Nicht ohne Berechtigung und nicht ohne Ironie wird dann aber auf die Geschichte des jüdischen Kindes hingewiesen, das von einem Dienstmädchen insgeheim getauft wurde und daraufhin von Beamten des päpstlichen Staates den Eltern entzogen wurde. Es wurde Priester und starb nach langem vorbildlichem Leben im Jahre 1939!

Ebenso wird hingewiesen auf die Tatsache, daß die „Civiltà Cattolica“, die Zeitschrift, die als offizielle Interpretin des Vatikans gilt, in der Dreyfus-Affäre auf die Seite des konservativen, stark antisemitischen französischen Bürgertums trat. Es ist wohl keinem entgangen, daß dieselben Kreise, die bis auf den heutigen Tag einen Hang zum Absolutismus aufweisen und alles Heil von einem weltfremden Konservatismus erwarten, den Juden gegenüber genau dieselbe Haltung einnehmen während dieses Vatikan Konzils und alles versuchen, um die Erklärung über die Juden zu torpedieren. Eckert und Ehrlich haben hier also dringend notwendige Arbeit geleistet. Es ist ein Ruf im letzten Stadium des zweiten Vatikan Konzils und ein Dokument von bleibendem Wert für die Kirchengeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Wegen dieser weitgreifenden Bedeutung bedauert es der Ausländer, daß diese Buch nicht einen ausgeprägteren internationalen Charakter trägt. Die Tatsache, daß schon mehrere Nichtdeutsche an diesem Buch mitgearbeitet haben, ist ein Beweis dafür, daß auch die Herausgeber diese Bedenken gehabt haben.

In der Bibliographie könnten eigentlich mehr ausländische Werke verzeichnet sein. Möge das Buch einen neuen Horizont öffnen für die internationale Zusammenarbeit an einem Problem, das nur international gelöst werden kann, das Problem: Die große Wende im Verhältnis zwischen der Kirche und den Juden.

Msgr. A. C. Ramselaar, Utrecht

Vera Elyashiv: Deutschland — kein Wintermärchen. Eine Israeli sieht die Bundesrepublik. Wien-Düsseldorf 1964. Econ Verlag. 325 Seiten.

Während des Eichmannprozesses in Jerusalem war die israelische Journalistin Vera Elyashiv deutschen Berichterstatern und dem deutschen Fernsichteam durch kollegiale, hilfsbereite Haltung aufgefallen. Der Nordwestdeutsche Rundfunk lud sie zu einem Besuch in die Bundesrepublik ein und regte sie zu einem Buch über die Bundesrepublik an.

Vera Elyashiv — aus Kowno stammend — hat als Kind alle Schrecken der NS-Verfolgungen am eigenen Leibe erfahren; als einzige ihrer Familie überlebte sie Konzentrations- und Arbeitslager.

Die Einladung des NWR nahm sie nach anfänglichem Zögern an — gegen den Rat ihrer israelischen Freunde. Von Deutschland dürfe man, wie sie meint, nicht wegsehen; man müsse vielmehr mit Nüchternheit und größtmöglicher Objektivität die Veränderungen des Deutschland von heute gegenüber dem von gestern auf ihre Echtheit und Beständigkeit prüfen. Die Intelligenz, die besondere Beobachtungs- und Darstellungsgabe der Verfasserin machen ihr überaus kritisches Buch zu einer nachdenkenswertesten, herausfordernden Lektüre. Ihr Charme und Humor — auch den läßt das Buch erkennen — inögen ihr mehr noch als alle Empfehlungen die Tore zu so vielen bekannten Persönlichkeiten in der Bundesrepublik geöffnet haben.

Jeder, der Ähnliches wie die Verfasserin erlebt hat, wird bei der Begegnung mit Nachkriegsdeutschland zunächst ein unheimliches, beklemmendes Gefühl überwinden müssen, bis er ein Übermaß an Skepsis verliert und mit allgemeingültigen Maßstäben zu messen in der Lage ist. Für Vera Elyashiv mußte das Bemühen um Objektivität besonders schwer sein. Kannte sie doch zuvor nur ein — von einer verbrecherischen Regierung beherrschtes, von der NS-Ideologie fast völlig er-

fülltes Deutschland. Nicht aber kannte sie das Deutschland früherer, besonders der zwanziger Jahre, wo Juden — trotz stets vorhandenem Antisemitismus — ein integrierender Bestandteil deutschen kulturellen, wirtschaftlichen und auch politischen Lebens waren und sich auch als solche fühlten.

Das Bild, das sie in diesem Buch von der Bundesrepublik zeichnet, ist mit wenigen Ausnahmen bedrückend.

Zu — im allgemeinen — günstigen Ergebnissen kommt sie bei ihren Untersuchungen über die Frage des Antisemitismus in der Bundesrepublik. Einen staatlichen Antisemitismus gibt es in Deutschland nicht. In keinem anderen Lande werde ferner von der Regierung und privaten Stellen — wie z. B. von der Bundeszentrale für politische Bildung, den Kirchen, von Presse, Rundfunk etc. — soviel Informationsmaterial über die Juden in Vergangenheit und Gegenwart veröffentlicht wie gerade in der Bundesrepublik. — Auch in der Bevölkerung selbst sei der Antisemitismus nicht größer als in anderen Ländern, aber — da bei der verschwindenden Zahl von Juden in Deutschland das Objekt für einen Antisemitismus fehle — anders geartet. Er dokumentiere sich jetzt in einem objektlosen Judenhaß, der aus dem Drange nach Selbstrechtfertigung dem Gefühle entspringe, daß die Deutschen durch die Juden, nämlich durch die an ihnen begangenen Verbrechen, vor aller Welt schuldig geworden seien.

Das von Papst Johannes XXIII. begonnene Werk der Ausmerzung des Judenhasses aus dem Christentum im Sinne der Bemühungen des deutschen Kardinals Bea fortzusetzen, hält die Verfasserin für eine der vordringlichsten Aufgaben — insbesondere auch im Hinblick auf den Religionsunterricht. Wenn, so führt sie aus, gemäß den Worten des Evangeliums den Kindern in der Schule gesagt wird, die Juden haben Christus ans Kreuz geschlagen, so steht zwar das heutige Judentum nicht im Blickpunkt der Kinder; aber es bestehe doch die Gefahr, daß die Kinder, die ja ungeschichtlich dächten, den Kreuzestod Christi den Juden von heute anlasteten. Als Beispiel hierfür berichtet die Verfasserin von einem persönlichen Erlebnis an einer bayrischen Volksschule. Auf ihre Frage an ein kleines Mädchen, ob sie wisse, was Juden sind, antwortete das Kind: Das sind die bösen Menschen, die unseren Heiland umgebracht haben! — Wenn auch das Kind, wie sich aus der weiteren Befragung ergibt, aus einem verdummten elterlichen NS-Milieu stammte, so ist doch selbst ein solcher Einzelfall höchst beschämend und nachdenklich stimmend. — Andererseits sollte aber auch nicht übersehen werden, daß es eines der Hauptanliegen der Christen aller Konfessionen in Deutschland ist, den Judenhaß aus dem Christentum auszurotten, und daß es gerade die deutschen Katholiken sind, die in dieser Hinsicht alle Hoffnungen und Erwartungen auf die kommende Periode des Vatikanischen Konzils setzen [s. o. S. 3].

Gegenüber der Vergangenheit fehlt den Deutschen nach Meinung der Verfasserin nicht das Schuldgefühl. Aber in einer Art Schuldsolidarität fühlten sie sich — selbst die juristisch Unschuldigen — nicht nur gegenüber den Opfern des Dritten Reiches, sondern gleichermaßen auch gegenüber allen schuldig, die noch zur Verantwortung gezogen werden. Die Mehrheit der Deutschen wolle daher einen dicken Strich unter der Vergangenheit. — Doch auch dieser Schlußfolgerung der Verfasserin kann in einer so verallgemeinerten Form nicht zugestimmt werden. Mögen einige moralisch Anspruchslose so denken: Wie aber beispielsweise die Bundestagsdebatte über die Verjährung von NS-Verbrechen [s. o. S. 95 ff.] und deren Resonanz in Presse und bei den Massenmedien gezeigt haben, trifft gerade das Gegenteil zu — nämlich das Bestreben der Verantwortungsbewußten, die Vergangenheit nicht auf sich beruhen zu lassen, sondern aus ihr Folgerungen zu ziehen.

Verständlicherweise ist für die Verfasserin die Frage der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen von besonderem Interesse und für das Gesamtbild der Bundesrepublik von ausschlaggebender Bedeutung. Für ihre negative Kritik beruft sie sich auf einige der damals ergangenen, heute ja leider fast zur Regel gewordenen Urteile in NS-Verbrecher-Prozessen, in denen bei Massenmord-Tatbeständen un-